Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandlg. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Adolf Steiner. — Görlitz: G. Müller. — Halle a. S.: J. Barck & Co. — Magdeburg: Robert Kiess. — Minden: C. Marowski. —

Morgen=Ausgabe.

Wien: A. Opelick, Stubenbastei 2. — Amsterdam: A. Delamar Azn., Spuistraat 184. — Frankreich: G. L. Daube & Co. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: G. L. Daube & Co. in London, 30 Fleet Street. — Polen und Russland: Rajchmann & Frendler in Warschau, Senatorengasse 29.

Nr. 363. — **Berlin, Freitag den 7. August 1885, Morgens.** — **24. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.,** sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaction** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition **frankiren** alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur **frankirte** Briefe an.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolffs Bureau.)

Rom, Donnerstag 6. August. Wegen des Ausbruchs der Cholera in Marseille ist von heute ab für den Verkehr an der französischen Grenze die ärztliche Untersuchung angeordnet.

Bombay, Donnerstag 6. August. Die „Bombay-Gazette" will wissen, Jacub Begs Sohn habe von Kaschgarien Besitz ergriffen und bedrohe jetzt das Iligebiet.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten

aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der Kaiser und König haben Allergnädigst geruht:

dem kaiserlichen Gesandten am königlich niederländischen Hofe, Geheimen Legationsrath Freiherrn v. Saurma-Jeltsch, die Erlaubniß zur Anlegung des ihm verliehenen Großkreuzes des königlich rumänischen Ordens „Stern von Rumänien" zu ertheilen.

Se. Majestät der Kaiser und König haben Allergnädigst geruht: den nachbenannten Seeoffizieren die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen Ordensinsignien zu ertheilen, und zwar:

des Kommenthurkreuzes zweiter Klasse mit Schwertern des königlich württembergischen Friedrichs-Ordens: dem Korvetten-Kapitain Bendemann, Kommandanten S. M. Kreuzer-Korvette „Olga"; des Ritterkreuzes erster Klasse mit Schwertern desselben Ordens: dem Lieutenant zur See Hoepner, Wachoffizier an Bord desselben Schiffes, dem Unterlieutenant zur See v. Ernsthausen, vormals Wachoffizier an Bord desselben Schiffes; ferner: des großherrlich türkischen Medschidje-Ordens dritter Klasse: dem Korvetten-Kapitain Rittmeyer, Kommandanten S. M. Aviso „Loreley".

Die Organe, welche sich selbst zur „deutschfreisinnigen" Partei zählen, und die, so lange die angekündigte Richtersche Normalzeitung noch nicht in die Erscheinung getreten ist, auch von Anderen als solche betrachtet werden müssen, die den Parteianschauungen Ausdruck verleihen, sie wenden den Nationalliberalen gegenüber eine wesentlich verschiedene Tonart an. Die entschieden „Freisinnigen", d. h. der linke Flügel, behandelt jene Partei im „Reichsfreund" in dem wegwerfendsten Tone, während die den rechten Flügel einnehmenden „freisinnig" Entschiedenen nach Anleitung der „Liberalen Korrespondenz" eine mildere Tonart anschlagen. So kommt es denn wohl vor, daß in letzteren Organen, zu denen auch die „Kieler Zeitung" zu rechnen ist, die alte Sehnsucht nach der einen, großen liberalen Partei wieder sich bemerkbar macht.

Man hat nun geglaubt, aus diesem zwiespaltigen Verhalten darauf schließen zu dürfen, daß in der „deutschfreisinnigen" Partei der früher offenkundige Zweiseelenzustand noch fortdauere und, zum Mindesten in Bezug auf das Verhalten gegenüber den Nationalliberalen, noch immer von Deneȼ um Richter im Gegensatze zu Denen um Hänel gesprochen werden dürfe. Dieser Annahme machten sich übrigens nicht nur gegnerische, sondern auch den „Deutschfreisinnigen" recht wohlwollende Blätter schuldig. Doch scheint es an gewisser Stelle mißliebig empfunden zu sein, daß dieser Gegensatz nach wie vor markirt werde. Darauf läßt wenigstens ein „das Wahlinteresse" überschriebener Artikel der „Kieler Zeitung" schließen, der anscheinend auf einen bekannten Politiker zurückzuführen und bestimmt zu sein scheint, auch den Ungläubigsten die bestehende vollkommene Einmüthigkeit nach allen Seiten klar zu machen.

Die „Kieler Zeitung" findet es „höchst auffällig", daß in den Erörterungen über die für die nächsten Wahlen zu erwartende Parteikonstellation „immer und immer wieder die freisinnige Partei den Stoff der Unterhaltung" abgeben müsse. Man sollte meinen, daß die Art von Bescheidenheit, die man in diesen Worten finden kann, bisher nicht zu den „deutschfreisinnigen" Parteigewohnheiten gehört habe; denn seit dem von der Fusion datirenden „Aufschwunge" ist unseres Wissens nichts versäumt worden, um möglichst viel gerade von dieser Partei reden zu machen. Man erinnere sich nur der berühmten Wandervorstellungen zur Zeit der eben abgeschlossenen Fusion, an den Lärm bei den letzten Reichstagswahlen, an die Trompetenstöße, mit denen in der Presse der Partei Alles, was die letztere thun würde, oder eintretenden Falles zu thun entschlossen sei, und gar erst, welche glorreiche Thaten sie bereits vollbracht, verkündet wurde. Und so geschah es bis auf den heutigen Tag.

Sollten vielleicht die Herren jetzt vorziehen, wie das Veilchen im Verborgenen zu blühen? Oder sollte es möglicherweise nur darauf abgesehen sein, die Wahlvorbereitungen dies Mal recht ungestört durch Andere zu betreiben? Das wäre begreiflich!

Denn nachdem man selbst — auch in der „Kieler Ztg." — die Apathie weiterer Kreise gegenüber den Beglückungsversuchen der „Deutschfreisinnigen" in allen Tonarten bejammert hat, könnte man wohl einen Versuch mit der Wahlagitation „hinter dem Busch" zu machen sich entschlossen haben. Dazu mag denn auch wohl dem Politiker der „Kieler Zeitung" die Erklärung dienen, alle der Zukunft, den Plänen, den Hoffnungen und Befürchtungen seiner Partei gewidmeten Erörterungen hießen „gerade herausgesagt, leeres Stroh dreschen!"

Aber, mit Verlaub, ist es nicht für eine so „ruhmreiche" Partei, die noch nie „abkommandirt" hat, die bei dritten Lesungen noch nie ein Drittel hat „umfallen" sehen, die, so oder so, für sich allein die Zukunft reklamirte, ist es nicht für eine solche Partei sehr wenig schmeichelhaft, zu sagen, über sie und ihre Zukunft zu reden, heiße „leeres Stroh dreschen"! Aber ganz ernsthaft nimmt der resp. Herr Politiker das auch wohl selbst nicht, denn sonst würde er doch, um bei seinem Bilde zu bleiben, in einem vier Spalten langen Artikel nicht „leeres Stroh dreschen"?

Alle Vorwürfe, die der Partei gemacht worden seien, oder gemacht werden könnten, will der Autor des Artikels, resp. die „K. Ztg." auf sich nehmen, aber eines können — so fährt er fort — unsere Feinde, jeder für sich und Alle zusammengenommen, nicht behaupten, nämlich, daß die Stellung der freisinnigen Partei „zweideutig und unbestimmt sei." Wirklich nicht? Einige Andeutungen vom Gegentheil wurden bereits gemacht; aber man erinnert sich auch des wohlverbürgten Vorganges, daß, als in Berlin fortschrittliche Vereine das neue Programm der Fusion, zu dem sie sich plötzlich bequemen sollten, nicht weitgehend und entschieden genug fanden, dieser Zweifel von in der Partei sehr angesehener Seite damit beschwichtigt wurde, das neue Programm habe den Vorzug, daß unter seinem Wortlaute viel weitergehende Bestrebungen verstanden werden könnten als unter dem alten fortschrittlichen! Ob nicht das schon, ganz abgesehen von anderen Dingen, zu dem Vorwurf der „Zweideutigkeit und Unbestimmtheit" berechtigen möchte? Doch hören wir, was hierüber in der „Kieler Ztg." selbst zu lesen ist:

Jedermann weiß, daß ihr Programm, als so gemäßigt es in jedem andern konstitutionellen Lande gelten würde, unter dem heutigen inneren Regiment in Deutschland und Preußen die entschiedenste Opposition darstellt, nach allen Seiten hin: auf wirthschaftlichem Gebiet, auf dem Gebiete der inneren Politik und, wenn auch nicht den Zielen, doch den herrschenden Methoden und Mitteln nach auch auf dem Gebiete der Sozialpolitik.

Zunächst dürfte zu konstatiren sein, daß Preußen und Deutschland, nach dem Sinne der „deutschfreisinnigen" Doktrin, konstitutionelle Staaten glücklicher Weise noch nicht sind. Außerdem aber ist es nicht wahr, daß Jedermann wisse, was hier von dem Programm der Deutschfreisinnigen behauptet wird.

Wenn man ein solches Programm bei den letzten Reichstagswahlen verkündet hätte, so wären letztere vermuthlich noch ganz anders ausgefallen. Damals hat man sich vielmehr mit Händen und Füßen dagegen gesträubt, eine Partei der „entschiedensten Opposition" gegen das „heutige innere Regiment in Deutschland und in Preußen" zu sein. Damals versicherte man vielmehr, die Stellung der Opposition quand même, an welcher die alte Fortschrittspartei allerdings einst wohl festgehalten habe, mit derjenigen der „sachlichen Prüfung" vertauschen zu wollen.

Nach Lage der Sache wird man freilich nunmehr für die bevorstehenden Landtagswahlen davon Akt nehmen müssen, daß „nach allen Seiten hin, auf wirthschaftlichem Gebiete, auf dem der inneren Politik und auch, den Mitteln nach, auf dem der Sozialpolitik" die „deutschfreisinnige" Partei die „entschiedenste Opposition darzustellen" bereit ist, wie dies das Zeugniß des in der „Kieler Zeitung" sich verlautbarenden Politikers bekundet.

Seltsam ist es übrigens, daß der Letztere sich mit keiner Silbe über die Kirchen- und Schulpolitik äußert. Diese pflegt man doch nicht so schlechthin zu der „inneren" zu rechnen. Warum findet man ferner, abgesehen von Anderem, trotz der gerühmten „Entschiedenheit" keine Silbe über die das Gebiet der auswärtigen Politik berührenden kolonialen Angelegenheiten nebst Zubehör? Die Mitglieder der „deutschfreisinnigen" Partei werden doch nicht im Abgeordnetenhause für andere Grundsätze schwärmen wollen, als man im Reichstage vertritt! Also, so ganz „unzweideutig und bestimmt" wird man, selbst nachdem der Politiker der „Kieler Zeitung" sich hat vernehmen lassen, die programmatische Haltung seiner Partei nicht erachten können.

Aus Bad Gastein wird unterm 6. August gemeldet:

Auf der Straße nach Hof Gastein, etwa eine Viertelstunde von Wildbad entfernt, sind zum Empfange des österreichischen Kaiserpaares in geringer Entfernung von einander vier Triumphbogen errichtet, von denen einer mit einer schwarzgelben Krone geschmückt ist. Ueberall wehen österreichische, deutsche und bairische Fahnen. Das Badeschloß sowie das Hotel Straubinger und andere Hotels sind sehr malerisch und geschmackvoll dekorirt. Auf Veranlassung Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm ist sein Salon mit dem Bildniß der Kaiserin Elisabeth, der Speisesaal mit dem Bilde des Kaisers Franz Josef geschmückt worden.

* * *

Ein späteres Telegramm aus Bad Gastein meldet:

Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich sind heute Abend Punkt 6 Uhr, unter den Klängen der Musik, welche die österreichische Volkshymne spielte, und unter stürmischen Hochrufen der Bevölkerung und des Badepublikums hier eingetroffen. Der Kaiser und die Kaiserin stiegen vor dem Badeschlosse ab. Se. Majestät der Kaiser Wilhelm trat denselben entgegen, küßte der Kaiserin die Hand und umarmte den Kaiser Franz Josef drei Mal auf das Herzlichste. Der Kaiser Franz Josef und seine Gemahlin begaben sich darauf mit dem Kaiser Wilhelm nach Allerhöchstdesselben Gemächern im Badeschlosse nnd verweilten dort etwa 17 Minuten. Bei der Rückkehr gab ihnen Kaiser Wilhelm bis zur Treppe das Geleite. Die Majestäten wurden bei dem Erscheinen auf der Straße abermals mit jubelnden Zurufen und mit den Klängen der Volkshymne begrüßt. Der Kaiser Franz Josef und seine Gemahlin zogen sich alsbald in ihre Gemächer im Hotel Straubinger zurück. Se. Majestät der Kaiser Wilhelm trug bei der Begegnung österreichische, Se. Majestät der Kaiser Franz Josef preußische Uniform. Die Straße nach dem Badeschloß und der zwischen diesem und dem Hotel Straubinger befindliche Platz waren mit dichten Menschenmassen angefüllt, ebenso waren alle Fenster besetzt, Herren und Damen trugen kleine Bouquets von Kornblumen oder schwarz-gelben Strohblumen. Die freiwillige Feuerwehr und die Bergleute der Böcksteiner Gewerkschaft in ihrer Bergmannstracht bildeten in den Straßen Spalier. — Am Eingang des Hotel Straubinger empfing der Kardinal Fürstenberg das österreichische Kaiserpaar, zum Empfange desselben waren auch der Statthalter Graf Thun, der Landeshauptmann Graf Chorinsky und die Mitglieder des Landesausschusses, sowie des Gasteiner Gemeinderathes erschienen.

Die „Wiener Abendpost" schreibt, wie telegraphisch gemeldet wird:

Der Kaiser und die Kaiserin haben sich heute nach Gastein begeben, um dem dort weilenden greisen Herrscher des Deutschen Reiches einen Besuch abzustatten. Gehören auch die Begegnungen der beiden mächtigen, durch innige Bande der Freundschaft mit einander verbundenen Souveraine von Oesterreich-Ungarn und Deutschland seit einer langen Reihe von Jahren zu den regelmäßig wiederkehrenden Erscheinungen, so werden sie doch alljährlich von den beiderseitigen Völkern mit stetig steigender freudiger Begeisterung begrüßt. Hüben wie drüben erblickt man in diesen Zusammenkünften nicht blos eine neue Bekräftigung des engeren Freundschaftsbündnisses, welches zwei Reiche, Oesterreich-Ungarn und Deutschland, zum beiderseitigen Wohle und zum Heile von ganz Europa mit einander verknüpft, sondern auch eine feste Gewähr des Weltfriedens.

Die seltsamen Blüthen, die das Turnfest in Dresden sowohl an Ort und Stelle als in einzelnen publizistischen Organen des In- und Auslandes getrieben, boten uns den Anlaß, in unserer Nummer vom 26. v. M. an die kompetente Adresse einige Worte der Ermahnung und Warnung zu richten.

Wir glaubten, daß unser Appell allseits die richtige Würdigung finden werde. Leider ist dies nicht der Fall gewesen. Es giebt noch immer Organe der öffentlichen Meinung, die nicht müde werden, den Verlauf des Dresdener Turnfestes zu politischen und nationalen Parteizwecken auszubeuten. Es wird insbesondere der Versuch gemacht, die innere Politik Oesterreichs von internationalen Gesichtspunkten zu beeinflussen, die Deutschen Oesterreichs unter die Patronanz Deutschlands zu stellen, ja sogar sinnlose Drohungen gegen einen Staat auszusprechen, mit welchem uns die festesten Bande der Freundschaft verknüpfen. Weit entfernt, dem Deutschthum — gleichviel ob in Oesterreich oder in Deutschland — zu nützen, sind ähnliche in die Maske der Loyalität gehüllte, thatsächlich illoyale Umtriebe höchstens dazu geeignet, den Gegnern des österreichisch-deutschen Bündnisses einige Stunden angenehmer Täuschung zu bereiten. An die maßgebenden Kreise der verbündeten beiden Nachbarstaaten reichen derlei publizistische Manöver nicht heran; für solche Dinge gilt ein für alle Mal das berühmte Wort des französischen Staatsmannes: „Ils n'arriveront jamais à la hauteur de mes dédains."

Durch Reskript vom 29. Juli hat der Minister für öffentliche Arbeiten die Eisenbahndirektionen von der Errichtung einer Pensionskasse für die Werkstättenarbeiter der Staatseisenbahn-Verwaltung benachrichtigt. Dieselbe ist zur Gewährung von Pensionen an arbeitsunfähig gewordene Kassenmitglieder, von Wittwen- und Waisengeld an die Hinterbliebenen von Kassenmitgliedern sowie von Sterbegeld beim Tode der Pensionaire und deren Ehefrauen und Wittwen bestimmt. Sie hat ihren Sitz in Erfurt und tritt bereits am 1. Oktober in Wirksamkeit. Zur Theilnahme an der Pensionskasse sind sämmtliche in den Haupt-, Neben- und Betriebswerkstätten, einschließlich Telegraphen-Reparaturwerkstätten, sowie in den Gasanstalten der Staatsbahnen beschäftigten Arbeiter berechtigt. Bei den unter Staatsverwaltung stehenden Privatbahnen ist den Werkstätten-Arbeitern der Zutritt ebenfalls gestattet, sofern die betreffenden Eisenbahngesellschaften die durch das Statut festgesetzten Verpflichtungen übernehmen. Die Einnahmen der Pensionskasse sollen bestehen aus: den Eintrittsgeldern (je 1,50 ℳ), den fortlaufenden Beiträgen der Mitglieder und neben Zinsen und etwaigen Ordnungsstrafen aus fortlaufenden Zuschüssen aus Eisenbahn-Betriebsfonds in Höhe von 50 pCt. der laufenden Mitgliederbeiträge. Die Pensionen sollen 40 pCt. des Lohnes nicht übersteigen; im Allgemeinen ist 400 ℳ als höchste jährliche Pension angesetzt.

Von dem Reichspostamte ist vom 1. August d. J. ab durch Vermittelung der zwischen Hamburg und der West- und Südwestküste Afrikas verkehrenden Dampfer der Woermannschen Rhederei in Hamburg

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

9 Berlin, den 7. August 1885.

Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Der Notar kannte die Ehrenhaftigkeit seines Sohnes, er war stolz auf sie, aber in der Angelegenheit, die ihn jetzt beschäftigte, stand sie ihm hindernd im Wege.

Die Vorwürfe, die Hermann Steinfelder ihm gemacht hatte, mußte er, wenn er gerecht sein wollte, als begründet anerkennen; er war auch in allen schlimmen Dingen der Rathgeber des Barons gewesen, und konnte er sich auch über den erhaltenen Lohn nicht beklagen, so wollte er doch damit allein sich nicht begnügen.

Was Baron Kurt von Darboren gegenwärtig war, und was er besaß, das verdankte er im Grunde genommen, dem Rath und dem Diensteifer seines Justitiars, er durfte nicht vergessen, daß dieser Mann ihn aus dem beneidenswerthen Besitz wieder verdrängen konnte.

Wenn nun der Justitiar für seinen Sohn um die Hand der Baronesse warb, konnte, durfte der Baron ihm eine ablehnende Antwort geben?

Durch diese Verbindung sicherte er sich nur noch fester den Besitz des Majorats, und die Verbindung selbst war keine Mesalliance, wenn der Hauptmann in den Adelstand erhoben wurde.

Ueberdies war eine Mesalliance in der Familie Darboren keine Seltenheit, hatte doch auch der verstorbene Majoratsherr die Tochter eines bürgerlichen Offiziers geheirathet!

Der Blick des Notars schweifte mit einem triumphirenden Ausdruck über die weiten Felder und Wiesen, die vor ihm lagen und insgesammt zu dem Majoratsgute gehörten.

In der Ferne zeigte sich schon das stattliche Herrenhaus, das in seinem Innern so viele werthvolle Kunstschätze barg. Hinter dem Hause lag der Park, an den der große, wohlgepflegte und wildreiche Wald unmittelbar sich anschloß.

Seitwärts lagen die Stallungen und Oekonomiegebäude, hie und da auf den Wiesen weideten zahlreiche Viehheerden — ach, es war ein herrliches Besitzthum, der alte Herr lachte vor sich hin bei dem Gedanken, daß dies Alles einmal seinem Sohne gehören werde.

„Die Ernte ist wohl gut ausgefallen, Josef?" fragte er den Kutscher.

„Ich denke: ja! lautete die lakonische Antwort.

„Ist der Verwalter wieder nicht zufrieden?"

„Wenn's vom Himmel Goldstücke regnete, würde er nicht zufrieden sein". lachte der Kutscher. „Unser Herrgott kann es eben nicht Allen recht machen, Herr Notar."

„Sehr wahr", nickte der alte Herr. „Was macht der alte Martin?"

„Unser Förster Großberg? Was soll er machen? Er hat ein bequemes Leben und wird immer schweigsamer."

„Es gab einmal eine Zeit, in der er auf den gnädigen Herrn nicht gut zu sprechen war", sagte der Notar, „ist das noch immer so?"

„Ich hab nie was davon erfahren", erwiderte Josef gleichmüthig, und da er dem alten Herrn den Rücken wandte, so sah dieser das boshafte Lächeln nicht, das die Lippen des Sprechenden umzuckte, „wir verkehren nicht viel mit einander."

„Seine Tochter ist wohl jetzt wieder bei ihm?

„Ja, seit einem halben Jahre, sie ist in der Stadt eine feine Dame geworden."

„Das läßt sich denken", spottete der Notar, „aber ob ihr die städtische Erziehung zum Heile gereicht, das ist eine andere Frage. Sie muß sehr schön sein, nicht wahr?"

„O, ja, ein schönes Mädchen, man sieht sie selten; dann und wann Sonntags in der Kirche, zum Tanz kommt sie nie. Sie hat aus der Stadt ein Klavier und einen ganzen Schrank voll Bücher mitgebracht, an ein solches Fräulein wagen unsere Burschen sich so leicht nicht heran."

Der Wagen bog in die Allee ein, die von der Landstraße zum Herrenhause führte; der Notar schwieg, sein Blick ruhte gedankenvoll auf der einfachen, aber vornehmen Faſſade des großen, stattlichen Gebäudes.

Wenn dort auf der weiten, mit üppigen Pflanzen geschmückten Freitreppe einmal sein Sohn in der schimmernden, mit Orden übersäeten Uniform eines Generals stand!

Der alte Herr mußte die Augen schließen das Bild blendete ihn. Es war nur ein Luftschloß, aber er vertraute darauf, daß es auf einem soliden Fundamente ruhte.

Der Wagen hielt, ein alter Diener in schwarzer Livree erschien auf der Treppe, um den Gast zu empfangen.

„Sie werden erwartet, Herr Justitiar," sagte er ruhig, als der Notar vor ihm stand, „der gnädige Herr hat bereits mehrmals gefragt, ob Sie noch nicht angekommen seien."

„Thut mir leid, Jakob," erwiderte der Notar mit herablassender Freundlichkeit, „ich kann nicht immer sofort zur Verfügung stehen. Ist ein Kouvert für mich aufgelegt?"

„Es soll sogleich besorgt werden."

„Schön, schön, sagen Sie der Köchin, sie möge die Saucen etwas kräftiger zubereiten. Dann achten Sie auch auf den Burgunder, alter Freund, er war zu kalt, als ich zuletzt hier speiste."

Sie waren in das Haus hineingegangen, der Notar warf einen flüchtigen Blick auf die dunkelen Ahnenbilder und die Marmorbüsten, die den weiten Flur schmückten, dann trat er in das Arbeitszimmer des Barons, dessen Thüre der alte Kammerdiener geöffnet hatte.

Baron Kurt v. Darboren kam ihm in sichtbarer Aufregung entgegen. Die eng anliegende Joppe, die der Baron trug, ließ die hohe, hagere Gestalt noch größer erscheinen, hart und scharf waren die Züge des schmalen Gesichts, von dem ein langer, bereits ergrauender Bart, der das Kinn frei ließ, auf die Brust niederwallte.

In den stahlgrauen Augen, die buschige Brauen überschatteten, lag ein stechender Ausdruck, der Zug, der die scharfgeschnittenen Mundwinkel umzuckte, verrieth unerschütterliche Entschlossenheit, einen eisernen Willen, der vor keiner Schwierigkeit, keinem Hinderniß zurückbebte.

„Endlich!" sagte er mit einer scharfen, unangenehmen Stimme, „Sie haben mich lange warten lassen, Herr Notar! Die aufregende Nachricht, die ich Ihnen danke, hätte Sie zu größerer Eile anspornen müssen!"

Der Notar hatte sich neben dem massiven Schreibtisch in einen Sessel niedergelassen, er nahm seine Brille ab und reinigte ihre Gläser.

„Wäre ich sofort Ihrer Aufforderung gefolgt, so würde ich die interessante Unterredung mit dem Rechtsanwalt der Frau Baronin versäumt haben," erwiderte er ironisch, „nun aber wissen wir bereits, welche Forderungen die Gegenpartei stellt."

Der Baron hatte die Hände auf den Rücken gelegt, er wanderte rastlos auf und nieder.

„Natürlich ist der Advokat Steinfelder dieser Rechtsanwalt?" fragte er mit schneidendem Hohne, der Zorn und Aerger nur zu deutlich durchblicken ließ. „Ich begreife nicht, daß meine Schwägerin aus der Anstalt ohne meine ausdrückliche Genehmigung entlassen werden konnte! Bin ich nicht ihr gesetzlicher Vormund? Bin ich außerdem nicht das Haupt der Familie? Darauf hätte Doktor Graumann sich berufen und die Entlassung ohne meine Genehmigung verweigern müssen!"

Der Notar schob die Brille wieder auf die Nase, holte die Dose aus seiner Tasche und wiegte mit einem bedeutungsvollen Lächeln das kahle Haupt.

„Niemand hat das Recht, eine gesunde Person in eine Irrenanstalt einzusperren," erwiderte er, „Doktor Steinfelder aber war als Bruder der Patientin berechtigt, eine sofortige gerichtliche Untersuchung zu beantragen, und ich verdenke es dem Doktor Graumann nicht, daß er durch die Entlassung der Baronin dieser Gefahr aus dem Wege ging. Ein Vorwurf kann ihn nicht treffen, er hat korrekt gehandelt und dadurch auch uns vor einem unangenehmen Prozeß bewahrt. Die Baronin verlangt nun allerdings, daß Sie Haus Eichenhorst räumen, aber zwischen Verlangen und Gewähren liegt noch eine weite Kluft."

„Sie hat alle ihre Rechte und Ansprüche an mich abgetreten!" warf der Baron ein.

„Verzeihen Sie, dieser Akt kann angefochten und ungültig erklärt werden; Doktor Steinfelder hat mich darauf aufmerksam gemacht, und ich muß seinen Protest als begründet anerkennen. Die Baronin hat den Akt an demselben Tage unterzeichnet, an dem sie ins Irrenhaus gebracht wurde, sie war also im Augenblick der Unterzeichnung nicht mehr zurechnungsfähig, somit ist der Akt selbst ungültig. Wird das vor Gericht geltend gemacht, so muß der Richter in diesem Sinne entscheiden, wir aber müssen uns seinem Spruch unterwerfen, wenn wir den Irrsinn der Baronin nicht in Abrede stellen wollen. Wir berufen uns darauf, daß die gnädige Frau gerichtlich interdizirt ist; wird von der anderen Seite Aufhebung der Interdiktion beantragt, so werden wir Beweise und Zeugen genug finden, um diesen Antrag zu bekämpfen."

Der Baron war stehen geblieben, sein Blick ruhte brennend auf dem alten Herrn, der mit der größten Gemüthsruhe eine Prise nahm.

„Und wenn nun dieser Antrag der Gegenpartei dennoch durchdringt?" fragte er.

„Hm, es ist nicht wohl denkbar, immerhin aber möglich. Wie dem auch sein mag, in jedem Falle bleiben Sie nach den Bestimmungen des Familienstatuts der Verwalter des Majorats."

„Bis der Erbe das dreißigste Lebensjahr zurückgelegt hat."

„So ist es, und da außerdem der Erbe verschollen ist, so haben Sie vorderhand noch keine Veranlassung zu Besorgnissen. Laden Sie die Baronin ein, ihre Gemächer in diesem Hause wieder zu beziehen —"

„Um keinen Preis!" brauste der Baron auf.

„Doch ich glaube nicht, daß sie dieser Einladung Folge leisten wird, Sie aber haben dann bewiesen, daß Sie nicht die Absicht hegen, die Rechte Ihrer Schwägerin zu schmälern."

„Kennen Sie meine Schwägerin noch nicht besser, daß Sie glauben können, sie werde meine Einladung ablehnen?" erwiderte der Baron mit steigender Erregung. „Sie fürchtet mich nicht mehr, seitdem ihr Bruder als Beschützer ihr zur Seite steht, mit ihrem Haß aber wird sie mir das Leben hier zur Hölle machen. Unter den alten Dienern hier befinden sich noch einige, die ihr treu ergeben sind, ich kann diese Leute nicht ohne Grund entlassen —".

„Diesen Grund werden Sie finden, sobald die tolle Baronin hier wohnt. Haben wir den Feind in der Nähe, so können wir ihn beobachten und seine Pläne durchkreuzen, ergebene Diener lassen sich finden, mit Geld kann man Alles erzwingen."

(Fortsetzung folgt.)